Erziehung des Kindes zur Persönlichkeit

Autor(en): **Steinmann, Elsa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-525533

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN • 15. JUNI 1941 28. JAHRGANG • Nr. 4

Erziehung des Kindes zur Persönlichkeit*

„Unsere Zeit kennt die Persönlichkeit nicht mehr; sie kennt nur noch den Massen-, den Herdenmenschen." Wie steht es denn mit dieser heutzutage so oft ausgesprochenen Behauptung? Stimmt sie oder stimmt sie nicht?

Durchwandern wir die Strassen unserer Städte und beobachten wir die Menschen, denen wir begegnen, so scheint uns dieser Vorwurf an unsere Zeit nicht unberechtigt zu sein. Denn achten wir darauf, was auf der Strasse, in den Gaststätten, in Kaufhäusern, in Kinos und Theatern geredet wird, so vernehmen wir fast überall dieselben Gespräche — was wiederum auf gleiche Gedankengänge schliessen lässt —, überall stossen wir auf gleiche Interessen, gleiche Sorgen, gleiche Ängste. Ja, wir gewahren, dass dieses Gleichsein sich bis in die Körperbewegungen feststellen lässt. Und je mehr Menschen wir beobachten, desto stärker fällt uns auf, wie selten wir heutzutage Frauen und Männer antreffen, deren Antlitz ein starkes persönliches Eigenleben verrät. Allenthalben begegnen wir langweiligen, leeren Maskengesichtern, deren Ausdrucklosigkeit uns unwillkürlich an die Puppen in unsern Coiffeur- und Modeschaufenstern erinnern.

Durchstreifen wir aber mit offenen Augen Feld und Wald, dann sehen wir, dass nicht nur jeder Baum vom andern verschieden ist, sondern dass sogar jede Blume, jeder Pilz ein eigenes Gesicht hat, ein eigenes Dasein führt. All diese Bäume, Blumen und Pilze aber bewahren ihre ausgesprochene Eigenart, trotzdem sie im gleichen Walde wachsen, trotzdem der gleiche Regen auf sie niedertropft, der gleiche Wind über sie hinweht. Bald vernehmen wir auch, dass jeder Buchfink seine eigenen Triller aus der Kehle schmettert, dass jede Lerche, jede Amsel ihr eigenes Lied singt. Und wir sehen, dass keine Wolke am Himmel der andern gleich ist, dass jeder Stern in seinem eigenen Lichte funkelt, dass jedes Tier seinen besondern Gang hat, jeder Berg, jeder Stein seine eigene Form aufweist. Alles hat hier draussen sein eigenes Gesicht, sein eigenes Leben, sein eigenes Sein.

Mitten in dieser fast unfassbaren Mannigfaltigkeit der Schöpfung aber ist es ausgerechnet dem Menschen eingefallen, eine Puppe, ja, eine Serienpuppe zu werden! Dem Menschen, der von der Natur so unvergleichlich reicher als jeder Stein, jede Pflanze, jedes Tier ausgestattet wurde; dem Menschen, der, wenn man genau hinsieht, die ganze Schöpfung in sich trägt: das Sein des Steines, das Leben der Pflanze, die ganze Empfindungswelt des Tieres, der obendrein Verstand und Wille mitbekommen hat, die geistigen Kräfte, die ihn himmelhoch

* Dieser Aufsatz, der als Betrachtung einer Mutter auch dem Berufserzieher Wertvolles bieten dürfte, ist ein Kapitel in dem neuerschienenen Büchlein der bekannten kath. Jugendschriftstellerin Elsa Steinmann: „Kluge Mütter, glückliche Kinder" (Verlag Benziger, Einsiedeln, Pappband Franken 3.70). Er war schon vor Erscheinen des Werkleins gesetzt, kann aber erst jetzt veröffentlicht werden und möge zum Lesen und Schenken des von mütterlicher Liebe und erzieherischem Feinsinn lebendig und leichtverständlich geschriebenen Büchleins anregen. — Red.

über jedes andere Geschöpf, himmelhoch über die ganze Sternenwelt hinausheben, die aus jedem einzelnen Menschen einen König mit eigenem Reich machen.

Hat man dies alles festgestellt und wohl überdacht und kehrt man darauf wieder nach der Stadt zurück und besieht sich von neuem die Schaufenstermenschen, dann fragt man sich unwillkürlich: Wie ist es möglich geworden, dass der Mensch, der von der Natur mit so viel Reichtum, so grosser Schönheit, so hoher Würde ausgestattet wurde, sich zur Schablone, zu diesem der Menschennatur so gänzlich zuwiderlaufenden Gleichsein hat erniedrigen lassen? Dass der Mensch das Menschsein vergessen hat, dass er nicht mehr Person, sondern Puppe ist, eine dumme, hohle Puppe, die schreit oder lacht, je nachdem man ihr auf den Bauch oder den Rücken klopft, die mit dem Kopf „ja" oder „nein" wackelt, wenn man sie am Schnürlein zieht, die sich verbeugt oder steif geradeaus blickt, ganz nach dem Wunsch dessen, der mit ihr spielt?

Wie ist solches möglich geworden?

Kommt dies nicht zum grossen Teil davon, dass der Mensch nicht mehr er selbst ist? Jedes Tier, jede Pflanze ist sich selbst, und darum ein Ganzes. Der Mensch aber ist nicht mehr er selbst und deshalb ist er kein Ganzes mehr.

Warum empfinden wir wohl eine Eiche, die mit ihrem gewaltigen Stamm, ihren mächtigen Ästen in voller Kraft am Waldrand steht, als so ganz besonders schön? Weil sie ein Ganzes ist; das heisst, weil sie sich so entwickelt und entfaltet hat, wie es ihrer Natur entspricht und dabei zu dem königlichen Baum wurde, den wir bewundern.

Der Mensch allein ist kein Ganzes mehr. Denn wäre er es, dann wäre er eine Persönlichkeit. Wir aber sind Schablonen geworden, Stücke, Maschinen. Anstatt uns an allem, was Sein, was Leben hat, zu erfreuen, anstatt die lebendige Wunderwelt anzustaunen, von ihr zu lernen, fingen wir an, die Maschinen anzustaunen, wenn nicht gar anzubeten. Und bei dieser übertriebenen Verehrung für alles, was Räder und Treibriemen hat, sind wir zuletzt selber zur Maschine, zum Stückwerk geworden und haben darüber den Menschen in uns vergessen. Die kalte Materie wurde die Beherrscherin unserer Welt. Das Lebendige, der Mensch, rutschte von dem ihm zukommenden Ehrenplatz in den zweiten, dritten und vierten Rang hinunter, wurde zum Beherrschten, zum Sklaven.

Denken wir nur einmal an unsere Einstellung zum Geld, an unser Verhältnis zu den goldenen, silbernen, nickelnen und kupfernen Metallstücken, zu den grünen, blauen und roten Papierfetzen. Wie sind wir von diesen toten, abgeschliffenen, schmutzigen Götzen abhängig, wie sehr sind wir in ihrem Bann!

Und wie oft kommt es vor, dass wir, ohne den leisesten Gewissensbiss zu spüren, auch unsern Kindern diese verkehrte Bewertung aller Dinge beibringen, die uns Metall- und Papierverehrung gebracht haben.

Unlängst begegneten mir zwei aus der Schule heimkehrende Mädchen. Das grössere sagte zum kleineren: „Hör mal, Rösli, weshalb gehst du eigentlich immer mit Irmgard, diesem dummen, verzogenen, frechen Fratzen?" Und was antwortete das kleine Rösli? . . . „Aber Meieli, Irmgards Eltern sind doch so reiche Leute!"

So also unterhalten sich unsere Kinder auf der Strasse. Ein Kind darf also dumm, frech und verzogen sein, die andern gehen dennoch mit ihm, weil seine Eltern reiche Leute sind. Da bewertet also schon das Kind den Kameraden nicht danach, ob er gut oder schlecht, fleissig oder faul, brav oder ein Nichtsnutz sei, sondern nach dem Besitz seiner Eltern, also nach etwas, das vielleicht schon morgen nicht mehr ist. Denn was hängt gegenwärtig an einem noch dünneren Faden an uns, als das Vermögen?

Sträuben wir uns doch nicht länger dagegen, aus der Umwertung aller Dinge das

zu lernen, was uns der Schöpfer selbst unmissverständlich damit beibringen will: dass wir uns auf unser Menschentum zurückbesinnen, das heisst, unsern Kindern beibringen, dass es für alle Hochachtung nur einen Maßstab, für die Verehrung eines Menschen nur ein Kriterium gibt: seine Güte, seine Gerechtigkeit, seinen Fleiss, seine Sittenreinheit.

Dann setzen wir Totes über Lebendiges, Stückwerk über Ganzes, Minderwertiges über Hochwertiges, dann stellen wir die natürliche Ordnung der Dinge, die Weltordnung selber auf den Kopf. Beginnt man jedoch an jener Ordnung zu rütteln, an ihr herumzuflicken, so gerät man nach und nach unvermeidlich in jenes Chaos, in dem wir uns heute befinden.

Aber wie sich aus dieser Verwirrung wieder herausfinden? Wie vom Stückwerk zum Ganzen, wie von der Maschine zum Menschen zurückkehren? Und vor allem: wie sollen wir es anpacken, dass doch wenigstens bei unsern Kindern die Dinge wieder an jenen Platz rücken, an den sie hingehören, dass bei unsern Kindern wieder der Mensch die erste Stelle einnehme, die Maschine und alles, was damit zusammenhängt, wieder zum Diener des Menschen werde?

Wenden wir uns nun der Betrachtung des Ganzen und des Stückwerkes zu: Der Unterschied von Ganzem und Stückwerk ist der, dass das Ganze von innen aufgebaut, das Stückwerk von aussen zusammengesetzt wird, dass das Ganze sich selbst macht, das Stückwerk aber gemacht wird.

Wollen wir also unsere Kinder wieder zu ganzen Menschen, zu Persönlichkeiten erziehen, so müssen wir mit dem Aufbau v o n i n n e n beginnen.

Was aber soll sich nun in diesem Innern befinden, damit daraus ein Ganzes aufgebaut werden kann?

In diesem Innern gibt es, wenn man genau hinsieht, erstaunlich viele Dinge, auch solche, die gar nicht hineingehören. Zum Aufbauen ist insbesondere zweierlei notwendig: Vernunft und Wille. Soll der Mensch Persönlichkeit werden, muss er denken und wollen können.

„Denken?" werden die meisten von uns sagen, „denken? . . . Nun, das verstehen wir sicher."

Gewiss, Vernunft und Verstand sind uns von der Natur geschenkt worden. Das Denkenkönnen gehört zum vornehmsten Besitz jedes Menschen. Aber — und da stossen wir auf eine der wundesten Stellen der heutigen Welt —: man lässt uns keine Zeit mehr zum e i g e n e n D e n k e n.

Was stürzt doch nicht alles täglich, stündlich durch Zeitungen, Kino und Rundfunk auf uns ein! An sich könnten diese Einrichtungen, vor allem Rundfunk und Kino, zu wirklichen Freudenquellen für uns werden; aber wie selten werden gerade diese beiden grossartigen Erfindungen mit Vernunft gebraucht! Statt über die Dinge Herr zu sein, auszuwählen, masszuhalten und dieses Auswählen und Masshalten auch unsern Kindern frühzeitig beizubringen, lassen wir uns immer wieder von den Dingen beherrschen, geraten völlig in ihre Gewalt. Denken wir nur an die vielen, die das Radio den ganzen Tag laufen lassen, die Abend für Abend im Kino sitzen, die meinen, sie müssten jede Zeitung vom ersten bis zum letzten Buchstaben durchlesen und die unzähligen Zeitschriften als beste Quelle ihrer Bildung betrachten! Wie eine Sintflut lassen sie alles wahl- und wehrlos auf sich einstürzen. Ihr Gehirn, alle ihre Sinne nehmen nur noch auf. Sie selber kommen nie mehr zur Besinnung, nie mehr zur Ruhe, nie mehr zum eigenen selbständigen Denken. So aber verlernen sie das Denken und sind zuletzt nicht mehr dazu fähig.

Auf diese Weise werden dann jene Leute grossgezogen, die kein eigenes Urteil mehr besitzen. Sie beziehen es als Fertigware von aussen und geben es kritiklos an Dritte weiter. An Stelle eines gesunden, lebendigen, eigenen Verstandes haben diese Leute in ihren Gehirnen eine Art langweiliger Denk-

maschinen, die nur noch Dutzendgedanken hervorbringen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem W i l l e n , der zweiten vornehmen Geisteskraft. Anstatt das zu wollen und das zu tun, was uns gut und vernünftig scheint, also unsern Willen durch unsere Einsicht zu leiten, lassen wir uns meistens von aussen bestimmen und treiben. Und so geschieht es, dass unser Wille, anstatt durch tägliche Übung, durch tägliches Gebrauchtwerden von Jahr zu Jahr kräftiger und entschiedener zu werden — wie das seiner natürlichen Entwicklung entspräche —, vom Nichtbenutztwerden entweder blind oder lahm wird. Beides ist für die persönliche Entwicklung gleich gefährlich, gleich verderblich.

Will man also von innen ein Ganzes, eine Persönlichkeit aufbauen, so muss man denken und wollen können. Dabei aber dürfen wir eines nicht vergessen: die Ausbildung des Allerbesten, des Allervornehmsten, das der Mensch besitzt: die Ausbildung des G e m ü t e s , die Ausbildung des Herzens.

Das Gemüt ist noch unvergleichlich wertvoller als Vernunft und Wille; es liegt in der Tiefe der geistigen Vermögen, es liegt im Grund, in der allertiefsten menschlichen Schicht. Nicht umsonst behaupteten die grossen Denker und Mystiker des Mittelalters, das Gemüt sei der Sitz des Göttlichen im Menschen; dort, in der Tiefe präge Gott sein Bild ein; dort, im Gemüt wirke er, dort spreche er. Das Gemüt sei das Starke in uns, das Beharrliche, das, was im Guten gegen das Schlechte beharre, im Göttlichen gegen das Widergöttliche.

Zweifellos gehört das Gemüt, das Herz zum ganzen Menschen. Es gehört zum Menschsein wie die Wurzeln zum Baum, wie der Duft zum Veilchen, wie das Fliessen zum Wasser, wie der Glanz zur Sonne, wie das Sausen zum Wind. Das Gemüt gibt den Gedanken die Farbe, dem Willen den Schwung, allem Tun Kraft und Wärme.

Was aber haben wir mit dieser allervornehmsten Gabe der Natur an den Menschen getan? Wir haben sie beiseite gestellt, ausgeschaltet, zertreten. Was aber ist die Folge solchen Tuns? . . . Die heutige Welt. Diese kalte, harte, teuflisch grausame und erbarmungslose Welt. Wie selten trifft man doch heute einen gemütvollen oder einen gemütlichen Menschen, in dessen Nähe es einem wohl und glücklich zumute wird!

Menschen, die denken, sogar scharf denken können, sind auch heute noch keine Seltenheit. Auch an Leuten mit starkem, ja mit stählernem Willen leidet die heutige Menschheit keinen Mangel. Aber wie selten findet man Menschen mit tiefem Gemüt, mit unverdorbenem, edlem Herzen?

Pflegten wir unser eigenes Gemüt und das unserer Kinder besser, räumten wir ihm wieder den ersten Platz ein, jenen Platz, der ihm gebührt, dann wäre unsere Welt bald schön und hell, dann würde sie bald zu dem, wozu sie uns ursprünglich geschenkt wurde: zum Paradies.

Denn wie wäre es möglich, dass ein Mensch, der Gemüt, Herz und Liebe besitzt — das alles ist dasselbe —, einen andern Menschen quälen oder totschlagen könnte? Dass er, wenn er selber satt ist, den Hunger des andern mitanzusehen vermöchte? Dass sich einer am Ofen breit macht, wenn der andere friert? Dass einer das Geld auf einen kalten Haufen zusammenschaufelt, wenn er damit ringsum Not und Elend lindern könnte? Die grosse Schwäche unserer Zeit liegt im Gemütsleben, im Herzen; dort fehlt es am meisten bei uns allen.

Zum Aufbau, zur Formung der Persönlichkeit braucht es also Verstand und Willen, die geistigen Kräfte und ein lauteres Gemüt. Daraus folgt aber, dass man, um eine Persönlichkeit zu werden, vor allem ein einfacher, natürlicher, gütiger Mensch sein muss.

D e r e i n f a c h e , n a t ü r l i c h e M e n s c h , den wir in unserm Volk, ins-

besondere in unserm Landvolk noch häufig antreffen, braucht seinen Verstand, seinen Willen, und auch das Gemüt kommt für ihn stets zu seinem Recht.

Einfachheit und Natürlichkeit sind die beiden Grundfesten alles echten Menschentums. Das dürfen wir nie vergessen, wenn wir mit Kindern zusammenleben.

Wie das Ganze, sind auch Einfachheit und Natürlichkeit der modernen Zeit verloren gegangen. Darüber braucht man sich nicht zu wundern; denn sie sind ihrer Natur nach gegenseitig bedingt. Blickt man mit offenen Augen in die Welt, so kann man immer wieder beobachten, dass einfache Menschen natürliche Menschen und natürliche Menschen ganze Menschen sind.

In der Erziehung heisst es denn auch ganz besonders darauf achten, dass Natürlichkeit und Einfachheit unsern Kindern nie verloren gehen, dass sie ihnen nie entrissen werden. Denn lassen wir das geschehen, dann bringen wir unsere Kinder um eines der grössten Lebensgüter.

Wie angenehm, wie anspruchslos wirken natürliche Menschen! Wie herzlich können sie sich über die kleinsten Dinge freuen! Wie einfach und senkrecht stehen sie dem Leben gegenüber! Natürliche Menschen werden nie vom Eigendünkel geplagt, noch weniger vom Wälzen schwerer Probleme. Sie nehmen den Tag, wie er kommt. Sie bleiben ruhig auf dem ihnen vom Schicksal zugewiesenen Platz, füllen ihn ganz aus, suchen aus allem das Beste zu machen, sind imstande, allem eine kleine Freude abzugewinnen. Sie bleiben sich selbst treu.

Bisher haben wir uns ausschliesslich mit dem Innern des Menschen abgegeben. Zum Menschen aber gehört auch d e r L e i b, der selbstverständlich ins Ganze miteinbezogen werden muss. Der Körper ist der Ausdruck, die eigentliche Offenbarung, das lebendige Bild des Innern. Wenn der Körper nicht mit dem Geist übereinstimmt, kann nie ein ganzer Mensch entstehen; denn wer den Leib vernachlässigt, kommt nie zu einem Ganzen.

In der Einstellung zum Körper stossen wir bei uns auf zwei grundverschiedene Richtungen: Für gewisse Menschen existiert überhaupt nur noch der Leib. Vom Morgen bis zum Abend kümmern sie sich ausschliesslich um ihn; ihr ganzes Leben dreht sich um seine Pflege, seine Nahrung, seine Kleidung, seinen Schmuck. Andere Dinge kommen bei diesen Menschen kaum zur Sprache.

Wächst ein Kind in einem solchen Leibkult auf, dann geht ihm diese beschränkte Lebensauffassung meistens derart in Fleisch und Blut über, dass auch bei ihm der Körper nach und nach immer mehr den ersten Platz einnimmt und es schliesslich irgendwie in die vollständige Abhängigkeit seines Leibes gerät.

Für die Leute der entgegengesetzten Richtung ist der Leib etwas, worüber man sich entweder schämt oder was man gänzlich vernachlässigt. Zu dieser Richtung gehören jene Leute, denen es völlig gleichgültig ist, ob sich ihre Kinder täglich waschen, ob sie ihre Zähne putzen, ob stets saubere Wäsche und ganze Kleider für sie bereit liegen. Dazu gehören jene Mütter, die nicht einmal die Körper ihrer eigenen Kinder kennen, die nicht wissen, ob an diesen Kinderkörpern alles richtig zur Entfaltung gelange, ob sich daran alles naturgemäss entwickle, ob sich nirgends eine Neigung zur Deformation oder zur Verkrüppelung zeige. Eine solche Vernachlässigung der primitivsten Elternpflichten kann für das spätere Leben eines Kindes die allertraurigsten Folgen nach sich ziehen.

Denken wir nur an die Ehe und an die Bedeutung, die hier dem Körper zufällt: Wie stark mitbestimmend für Glück oder Unglück einer Ehe und der daraus hervorgehenden Kinder kann es sein, ob wir einen schönen, einen reinen, einen vollkommenen oder einen vernachlässigten, unreinen, abstossenden Körper in diese Lebensgemeinschaft mitbringen.

Beide Einstellungen: die einseitige Leibverherrlichung, wie die einseitige Leibvernachlässigung sind grundfalsch, wie alles, was einseitig ist.

Wir sind nun einmal als Menschen erschaffen worden, als leib-geistige Wesen, bei denen der Leib geradeso wie der Geist zum Ganzen gehört.

Die Ehrfurcht vor dem Körper — aber nicht die Aengstlichkeit oder gar die Angst — jene Ehrfurcht, die wir allem, was Leben hat, schulden, seine vernünftige Pflege, seine gesunde Ausbildung, können wir unsern Kindern nie früh genug beibringen.

Der Mensch ist ein leib-geistiges Wesen, das heisst, ein Wesen, das aus Leib und Seele besteht. Beim Leib-Seeleverhältnis aber dürfen wir nie aus den Augen lassen, dass es sich dabei um etwas Lebendiges, um etwas Ganzes handelt, im Gegensatz zur Maschine, die aus toten Teilen besteht, welche man zusammensetzen und wieder auseinandernehmen kann.

Ein solches Zusammensetzen und wieder Auseinanderlegen lässt sich weder beim Menschen, noch beim Tier, noch bei der Pflanze vornehmen. Versucht man das Leben, die Seele, den Geist vom Körper zu trennen, ist die Folge solcher Trennung der Tod. So innig ist der Leib mit der Seele vereinigt, dass unser Geist nur mit Hilfe der Sinne wahrnehmen und aufnehmen kann und ohne Vermittlung der Sinne überhaupt nichts auszudrücken vermag.

Hat man dies einmal richtig erfasst, dann versteht man auch, wie wichtig es ist, d a s s m a n a l l e S i n n e d e s K i n d e s s c h ä r f t. Schon das Kleinkind müssen wir zum genauen Beobachten anleiten, sein Gehör auf alle Geräusche lenken und es für die richtige Aufnahme der Töne ausbilden.

Auch auf die Ausbildung und die Entwicklung des Geruch-, Tast- und Geschmackssinnes der Kinder müssen wir grossen Wert legen; denn je feiner die Sinne, desto reicher wird der Mensch, desto fähiger für das Aufnehmen und Auskosten grosser, kleiner und kleinster Freuden.

Für die methodische Ausbildung aller Sinne des Kindes gibt es eine ganze Reihe fröhlicher S p i e l e , die wir zu Hause, auf Spaziergängen, bei verschiedensten Anlässen mit unsern Kindern machen können.

Umgekehrt ist der Geist so innig mit dem Leib verbunden, dass jedes seelische Erlebnis im Körper seinen Widerhall findet.

Denken wir nur an die Auswirkung einer grossen Freude, wie eine solche Freude das Klopfen unseres Herzens zu beschleunigen, uns das Blut ins Antlitz zu treiben, wie sie mit einem Schlage ein körperliches Unwohlbefinden zu beseitigen vermag. Ein grosses Leid hingegen kann uns derart zusetzen, dass wir darüber abmagern, blutarm, ja ernstlich krank werden können; und eine schwere Sorge raubt uns wochenlang den Schlaf. Und wiederum können wir durch die Kraft unseres Willens nach einer Krankheit viel rascher gesunden, als wenn wir diese Kraft nicht anwendeten.

Bei der Erziehung zur Persönlichkeit dürfen wir also nie die E i n h e i t v o n L e i b u n d S e e l e unbeachtet lassen; wir müssen im Gegenteil unsere ganze Aufmerksamkeit dem gesunden Ausgleich von körperlicher und geistiger Ausbildung widmen. Weder Körper noch Geist dürfen vernachlässigt werden. Nicht nur einen Teil, sondern den ganzen Mensch sollen wir zu grösstmöglicher Vollkommenheit und Schönheit erziehen: den Körper, die ganze Sinnenwelt, Vernunft und Willen, Gemüt und Herz. Diese Erziehung aber soll von innen heraus geschehen, das heisst: sie soll unter der V o r h e r r s c h a f t d e s G e i s t e s stehen. Ueberall soll der Geist bestimmend sein; denn nur der Geist kann Form geben und prägen.

Villars sur Glâne. *Elsa Steinmann.*